

PARK, BLICKE

Benjamin Meyer-Krahmer über Maya Schweizer im Kunstverein Leipzig

Maya Schweizers Video „Regard par ici, ... Und dort die Puschkinallee“ (2017/18) eröffnet mit einer akustisch wie visuell desorientierenden Situation in fast vollständiger Dunkelheit. Diese Dunkelheit wird unterbrochen von schlitzförmigen Öffnungen in einer Wand, durch die sich schemenhaft Bäume erahnen lassen. Zu hören ist das Geräusch eines Insekts, das klingt, als versuche es vergeblich, gegen ein Fenster anfliegend den mit der Kamera geteilten Innenraum zu verlassen, außerdem Musik, Stimmengemurmel und einzelne, unverständliche Rufe. Dazu gesellt sich ein elektrisches Brummen, das an das Hantieren mit Audio- oder Aufnahmetechnik erinnert, bis schließlich der erste Cut synchron zum Geräusch einer ins Schloss fallenden Tür erfolgt. Auf der rechten Hälfte der Projektion eröffnet sich der Blick auf eine typisch urbane Parksituation mit Bäumen, Büschen, Wiese, etwas Müll und mehreren von einer halbrunden Mauer gefassten Bänken, auf denen Wäsche zum Trocknen in der Sonne liegt. Im weiteren Verlauf des Films werden diese inhaltlichen Ebenen und Motive, aber auch das Trennen und Zusammenbringen von Sound und Soundquelle sowie von Bild und Klang weiter miteinander verflochten und zueinander in Beziehung gesetzt, doch erscheinen sie in dieser ersten knappen Minute bereits in aller Deutlichkeit und Intensität. Das beengend wirkende Dunkel des durch eine solide Mauer von einem nur fragmentiert erkennbaren Außen abgetrennten Innen, aus dem es für die Kamera (frau) wie für die in ihm gefangene Fliege kein Entrinnen zu geben scheint, wird kontrastiert mit einem sich draußen unter freiem Himmel abspielenden sozialen Leben. Jene zunächst nur akustisch suggerierte Sorglosigkeit sommerlicher Geselligkeit im Park wird, indem sie durch die Scharfen eines Turmes vernommen

zu werden scheint, als potenzieller Gegenstand der Überwachung eingeführt. Der gleichzeitig nach außen und innen gerichtete Blick ist auf die beiden Hälften der Doppelprojektion aufgeteilt (links innen, rechts außen). Die konstitutive Funktion dieser Rahmung des Blicks für die Bedeutung dessen, was für die Betrachter/innen sicht- und hörbar wird, wird so als vielschichtige Textur reflektiert und präsentiert. Die Architektur des Wachturms ist nie von außen zu sehen. Durch eine spezifische Form der filmischen Analyse, die Maya Schweizer in früheren Arbeiten entwickelt hat, wird der Turm vor allem auf seine Öffnungen und deren Effekte für die Wahrnehmung des Innen und Außen befragt und dadurch sowohl als optisches Instrument wie auch als historisches Monument in Szene gesetzt.

Diese analysierend-aneignende Verwendung von Architektur als Aufzeichnungsgerät und optischer Apparat findet sich häufiger in Schweizers Werk und der Ausstellung. Im Nebenraum ist „Camera Obscure“ (2017) zu sehen, eine weitere filmische Beobachtungsstudie, die mithilfe der im Titel genannten Technik entstanden ist und eine Luke des Wachturms als Linse nutzt. Der Blick aus diesem ursprünglich der Grenzsicherung dienenden Bauwerk ermöglicht heute die Beobachtung von Phänomenen, die vor allem mit sozialen Grenzen zusammenhängen. In der filmischen Aufzeichnung dieses Blicks ist dessen Begrenztheit deutlich eingeschrieben. Es findet sich keine Totale, die die dokumentierten Szenen kontextualisieren würde. Vielmehr wird auf den Zusammenhang zwischen radfahrenden Touristen und Touristinnen, Obdachlosen, vermeintlichen Dealern, Polizisten und Polizistinnen, Gartenarbeitern etc. fokussiert, die alle den ehemaligen Mauerstreifen zwischen Berlin-Kreuzberg und



„Maya Schweizer: Die Luke, eine Fliege und dort die Puschkinallee“, Kunstverein Leipzig, 2017/18, Ausstellungsansicht

Treptow durchqueren oder sich darin aufhalten, jedoch ohne dass es – außer bei einer Polizeikontrolle – zu einem Kontakt zwischen den separiert auftretenden Gruppen kommen würde.

Wo früher eine der Grenzen zwischen kapitalistischer und kommunistischer Sphäre verlief, finden sich heute diverse prekär lebende Gruppen von Menschen, die sich das zum Park gewordene Niemandsland zumindest vorübergehend aneignen und dabei permanenter Kontrolle ausgesetzt sind.

Maya Schweizer stellt durch ihre Arbeiten die Frage in den Raum, ob es sich hierbei um eine historisch-strukturelle Kontinuität handelt, insofern bestimmte Gruppen noch immer unter Beobachtung stehen. Deutlich wird das Moment der Kontrolle als ein sowohl staatlich wie sozial wirksames durch ein sich dem Voyeuristischen annäherndes Beobachten aus dem Turm wie auch durch die filmische Dokumentation einer polizeilichen Überprüfung zweier Männer. Sichtbar wird dabei der enge Zusammenhang von

Beobachten und Grenzziehung, indem der Blick zugleich auf Vergangenheit und Gegenwart sowie auf soziale und staatliche Praxen gerichtet ist.

Eine Öffnung des klaustrophobisch anmutenden Settings in Richtung eines weiteren thematischen, historischen, geografischen Horizontes erfährt der Film durch seine Geräusch-, vor allem aber seine Textebene. Darin finden sich literarische, journalistische und autobiografische Perspektiven ineinander verschränkt. So berichtet ein ehemaliger DDR-Grenzsoldat in einfachen Worten von der Logistik seiner Tätigkeit an der Grenze. Die Erfahrung eines weitgehend unspektakulären Bewachungsalltags, der aus jeweils achtstündigen Schichten auf dem Turm bestand, erscheint in deutlichem Kontrast zu einer mit allen Mitteln staatlicher und physischer Gewalt gesicherten Grenze, die zahlreiche Menschleben forderte. Zugleich wird so die scheinbare Harmlosigkeit des Geschehens an der Puschkinallee, wie sie der Film z. B. durch die Aufnahmen von in der Sonne schlafenden Menschen vermittelt, mit For-



men von Gewalt kontrastiert, die hier auch heute noch existieren, aber mehr oder weniger unsichtbar bleiben. Der soziale Ausschluss Obdachloser, die Stigmatisierung von durch polizeiliche Kontrolle betroffenen Gruppen etc. werden als Effekte dieser Gewalt lesbar. Durch Ausschnitte aus Radiosendungen wird die (Wohn-)Situation von Geflüchteten in Deutschland sowie die globale Zunahme nationalistisch-populistischer Politik als weitere Ebene des Referenzrahmens des Films integriert. Zugleich wird so die Suggestion bzw. die Fragwürdigkeit der Annahme betont, dass es sich bei den von der Polizei überprüften Männern um (vermeintlich dealende) Flüchtlinge handeln könnte. Dieses Thema nahm sich parallel zu Maya Schweizers Leipziger Ausstellung auch das viel diskutierte Projekt „Andere Heimaten: Herkunft und Migrationsrouten von Drogenverkäufern in Berliner Parks“ des Berliner FHXB-Museums an. Es basierte unter anderem auf autobiografischen Berichten von tatsächlichen Dealern im Görlitzer Park und stellte diese Berichte der medialen und polizeilichen Aggressivität gegenüber, die dieser Gruppe entgegenschlägt.

„Regard par ici, ... Und dort die Puschkinallee“ geht über diesen politischen, sozialen Kontext hinaus, indem unter anderem auf den Mythenbegriff von Claude Lévi-Strauss oder die literarische Strömung des Nouveau Roman Bezug genommen wird, wie sie von Nathalie Sarraute und Marguerite Duras geprägt wurde. In Auszügen aus Interviews schildern beide Autorinnen in abstrakter Form ihre beim Schreiben eingenommene Perspektive auf Details, auf kürzeste Momente und kleinste Bewegungen, die sich schwer oder nicht aufzeichnen lassen. Unter anderem mittels dieser Reflexion künstlerisch-literarischen Schaffens, das sich Fragen der Beobachtung des beinahe

Unsichtbaren widmet, verbindet der Film auf unaufdringliche Weise eine Reflexion des eigenen Tuns und dessen methodische Herausforderungen mit der Dokumentation des den Wachturm umgebenden komplexen Geschehens.

Zur sich räumlich materialisierenden Projektion wird der Film durch die ihm vorgelagerte Installation „Regarde“ (2017/18). Sie besteht aus LED-Studioscheinwerfern und einer speziellen Spiegelfolie, die auf die straßenseitigen Fensterflächen des Leipziger KV aufgebracht ist: Bei Dunkelheit spiegeln sich aus der Perspektive der Ausstellungsbesucher/innen das grelle Licht der Scheinwerfer sowie der Innenraum in den Fensterscheiben, während die Folie von außen durchsichtig ist. Tagsüber drehen sich die Blickverhältnisse und somit auch die Perspektive des Beobachtens um – die Folie wird von innen durchsichtig und spiegelt von außen. In der Konstellation der beiden Filme und der Installation entfaltet sich eine vielschichtige transmediale Reflexion des Betrachtens als zwischen Überwachung, Interesse, Sichtbarmachen changierende Praxis, ihrer jüngsten Geschichte und aktuellen Transformationen. Besonders überzeugend wirkt dabei die so poetische wie analytische Art und Weise, in der die unverminderte politische Brisanz des Beobachtens als Grenzziehung und die damit einhergehende Bildproduktion reflektiert und kontextualisiert werden.

„Maya Schweizer: Die Luke, eine Fliege und dort die Puschkinallee“, Kunstverein Leipzig, 8. Dezember 2017 bis 15. Januar 2018.